

Im nördlichen Ostpreußen

Einmal Rauschen und zurück

Jochen Thies

Die Dame, die neben ihrem Begleiter gespannt aus dem Flugzeugfenster schaut, ist bereits 83 Jahre alt. Man sieht ihr das Alter nicht an, und besonders nicht in diesem Augenblick. Sie hat mit 21 Jahren Ostpreußen verlassen, wanderte in den Fünfzigerjahren nach Amerika aus und kehrt nach gut sechzig Jahren erstmals dorthin zurück. Es wird aller Wahrscheinlichkeit nach die letzte Reise in die alte Heimat sein. Dies ist ihr bewusst. Aus der Luft sehen Frische und Kurische Nehrung, die die Maschine im Abstand weniger Minuten in niedriger Höhe überfliegt, ehe sie zum Landeanflug ansetzt, wie vor dem Krieg aus. Aber spätestens als die Turboprop-Maschine der polnischen Fluglinie LOT vor dem Flughafengebäude von Kaliningrad/Königsberg ausrollt, weiß man, dass man unwiderruflich in einer anderen Zeit angelangt ist.

Zunächst spielen sich jedoch Szenen in dem heruntergekommenen, völlig überhitzten Plattenbau ab, die man noch aus Zeiten der Sowjetunion kennt. Der Einzelreisende ist hier verloren, es gibt keinen Dolmetscher, und er hat nicht den Schutz der Gruppe, in der das Reisen während der Breschnew-Ära relativ einfach war. Denn ähnlich wie die Amerikaner verlangen die Russen neben dem Visum ein Einreiseformular, das zweifach ausgefertigt sein muss. Da das Formular auf dem Flug von Warschau nach Königsberg nicht ausgeteilt wurde, droht nun erst einmal eine schweißtreibende Prozedur. Denn die Fragen des Formulars sind nur auf Russisch abgefasst. Für die zwei Dutzend

Angekommenen, nebeneinigen Touristen ein paar Geschäftsleute, gibt es nur einen Erläuterungsbogen auf Deutsch in einer Klarsichtfolie, um den sich sogleich eine Menschentraube bildet. Ein aus Sachsen stammender Geschäftsreisender erteilt Ratschläge. Die Hitze wird unerträglich. Es gibt nur einen kleinen Tisch in dem einem Schuppen ähnelnden Raum, der mit Holzverschlagen und spanischen Wänden unterteilt ist. Als die Koffer kommen, gibt es eine weitere Überraschung. Alle Gepäckstücke müssen in dem nagelneuen, Respekt einflößenden Kontrollgerät erneut durchleuchtet werden. Man atmet auf, als die stämmige Zöllnerin darauf verzichtet, den Koffer öffnen zu lassen und den Inhalt eingehend zu examinieren, so wie sie es beim Vordermann getan hat. Die Tür in die hitzeflirrende Welt hinaus geht nach einer Stunde endlich auf: Nun befindet man sich im nördlichen Ostpreußen. Und vieles ist anders, als man es sich gedacht hat.

Es beginnt eine ungewöhnliche, fast abenteuerlich zu nennende Reise, und – wenn man ein gebürtiger Ostpreuße ist oder die Eltern von dorthier stammen – mit starken Eindrücken, mit Momenten des Glücks und der Trauer. Bereits nach wenigen Minuten Fahrt in einem Minibus, der vor dem Flughafengebäude auf die kleine Reisegruppe aus Deutschland gewartet hat, stellen sich die Eindrücke ein, die den Reisenden fortan bei Fahrten durch das nördliche Ostpreußen begleiten werden. Man durchheilt ein flaches, grünes steppenartiges Grasland mit wenigen Bo-

*Angler am Ufer
des Flusses Memel
in Sovetsk,
dem früheren Tilsit,
mit der Luisenbrücke
im Hintergrund.
Die Brücke
ist Grenzübergang
von dem zu Russland
gehörenden Gebiet
Kaliningrads zur
baltischen Republik
Litauen.*

© picture-alliance,
Foto: Thomas Schulze



denerhebungen, aber noch mit erstaunlich vielen Zeugnissen aus der deutschen Zeit. Nur eines fehlt zur Orientierung so gut wie vollständig: die Kirchtürme. Auch nach Gütern und Herrnsitzen in diesem einstmals agrarisch geprägten Land fahndet man vergeblich. Sie wurden aus ideologischen Gründen blindwütig zerstört, so wie die Französische Revolution unserem Nachbarland unermesslichen Schaden an seinen Kulturgütern angetan hat. Auf nahezu jedem Dach oder Schornstein nisten Störche, die Jungen am schwarzen Schnabel erkennbar. Ostpreußen muss ihr Stammland sein.

In einigen weitgehend unzerstörten Straßenzügen eines Vororts von Königsberg kommt unwillkürlich der Gedanke auf, dass die Szenerie einer DDR ähnelt, wenn diese hundert Jahre alt geworden wäre. Auch auf dem Lande leben die Russen vielfach in jener baulichen Substanz, die die Deutschen hinterlassen haben und die die Exzesse der Jahre 1945/46 überstanden hat. Die Zentren der Städte, sei es Königsberg, sei es Stallupönen, sind hingegen so gut wie ausgeradiert. Fassungslos

macht die sechsköpfige Reisegruppe Halt in einem Ort, den man aus den Erzählungen der Eltern noch kennt. Er ist nicht mehr existent, und auch das monumentale Kriegerdenkmal kann kaum verdecken, dass es in einer Landschaft errichtet wurde, in der die Spuren menschlicher Zivilisation wie auf einer archäologischen Tour nur mühsam zu finden sind. Hier ist vom Oktober 1944 bis zum Mai 1945 buchstäblich um jeden Meter gekämpft worden. Zahlreiche T-34-Panzerdenkmale zeigen dies für die russische Seite an, wie auch ein eindrucksvolles Monument auf dem Weg von Tilsit nach Königsberg, das an eine Gruppe von sowjetischen Fernspähern erinnert. Sie fielen der Gestapo auf dem Rückweg von Königsberg zu ihrer Einheit in die Hände und wurden hingerichtet. Man sieht dem Land an, dass es stellvertretend für Hitler-Deutschland monatelang allein gebüßt hat. Hunderttausende von Ostpreußen haben die Illusion mit dem Leben bezahlt, dass sich die Ereignisse des Ersten Weltkrieges wiederholen würden, als die kaiserliche Armee unter dem Kommando von Hindenburg, dem

späteren Ersatzmonarchen, die zahlenmäßig überlegenen Russen aus dem Lande herausdrängte.

Nur sehr wenigen Ostpreußen war im Sommer 1944 klar, als die Rote Armee schon im Baltikum stand und die großen Städte in die Reichweite der alliierten Bomber gerieten, dass dieses schöne Land mit vielfachen Anklängen an Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern verloren sein würde. Seine Insellage hatte dazu eingeladen, den Landstrich nach Flucht und Vertreibung seiner mehr als drei Millionen Einwohner unter den Nachbarn aufzuteilen. Deutschland hätte nach 1945 auch anders dividiert werden können, es hätte nicht nur die Ostpreußen, Pommern und Schlesier treffen können.

Die Hitze des Sommers lässt bereits in den späten Vormittagsstunden den Straßenbelag schmelzen. Ein summender Ton stellt sich ein, aber der Fahrer nimmt trotz des buchstäblich schwammigen Untergrundes, der die Reifen der Autos im Nu verklebt, die Geschwindigkeit kaum zurück. Daher kommt man auf den Überlandstraßen von Ostpreußen, dessen nördlicher Teil die Größe von Schleswig-Holstein hat, gut voran und kann das Land binnen weniger Tage kennen lernen. Eine Million Menschen, in den Vierziger- und Fünfzigerjahren aus allen Teilen der Sowjetunion herbeigeströmt, leben hier, die Hälfte von ihnen im Großraum Königsberg.

Täglicher Überlebenskampf

Die Einfahrt nach Königsberg, auf einer Straße, die für die Kraftfahrzeugdichte der Vorkriegszeit vermutlich gerade ausreichte, entlang preußischer Kasernenbauten, vollzieht sich im Schrittempo. Wie Moskau erstickt auch Königsberg im Autoverkehr. Im Stadtzentrum ist ein großer Bauboom ausgebrochen, ausgelöst durch die 750-Jahr-Feier im Sommer 2005, zu der Putin Schröder und Chirac einlud. Die Stadtmitte ist, abgesehen von einem

majestätischen Straßenzug, in dem das Oberkommando der Baltischen Flotte residiert, in der Tat ausradiert, die Ruine eines durch die Weltpresse bekannt gewordenen Hochhauses wie ein Potemkinsches Dorf mit einem Farbanstrich versehen. Kenner der Verhältnisse sagen, dass Russland – das Land, in dem die gesellschaftlichen Spannungen kaum beherrschbar scheinen, rascher Reichtum und der Absturz in die Armut dicht beieinander liegen – die kritische Phase hinter sich gelassen hat. In Königsberg gehe es fünfzehn Prozent der Menschen sehr gut, sagt die Dolmetscherin, weitere fünfzehn bis zwanzig Prozent gehörten zur Mittelschicht, mit einem bescheidenen monatlichen Einkommen von 200 bis 250 Euro, der Rest, darunter die Rentner und Alten, die einstmals gegen Hitler-Deutschland kämpften, lebe in Armut, mit fünfzig bis hundert Euro im Monat. Nach der Fahrt durch den Königsberger Stadtteil Habernberg und durch das Villenviertel Marauenhof weicht eine Bettlerin beim Besuch einer Kirche nicht von der Seite der Gruppe. Der tägliche Überlebenskampf ist überdeutlich wahrnehmbar. Zwar sind die Frauen als Schwerstarbeiterinnen aus dem Straßenbild verschwunden, haben Kranführer in gewaltigen Portalkränen und Straßenkehrmaschinen, die von Männern bedient werden, sie ersetzt. Aber an den Haltestellen und auf den Märkten warten sie weiter, mit verhärmten Gesichtern und leeren Taschen.

Dennoch herrschen im Lande Optimismus und Lebensmut, auch wenn der Oblast Kaliningrad, wie der Sonderverwaltungsbezirk Königsberg heißt, im nationalen russischen Vergleich an hinterer Stelle rangiert. Weiße amerikanische Stretch-Limousinen halten in Minutenabständen an der Seite des Domes, an der sich das dem Lenin-Mausoleum baulich ähnelnde Kant-Grab befindet. Bräutigam und Braut in aufwendigem weißen Kleid steigen aus und stoßen mit rotem Krim-

sekt in Pappbechern auf das neue Glück an. Auch eine entchristlichte Gesellschaft braucht Rituale. Im Turm des Königsberger Domes ist die Begegnung mit dem Chor, der dort übt, vermutlich kein Zufall. Jeder Ostpreußen-Besucher muss gewissermaßen durch diese enge Gasse, die der Chorraum darstellt, hindurchkommen. Aber der Erwerb von CDs vollzieht sich in Würde, nachdem das kleine Ensemble mit einem ungewöhnlich intensiven, dichten Klang einige Kostproben seines Könnens abgelegt hat. Als die deutschen Besucher weiter im Turm nach oben steigen, um auf Stichen und Bildern das Königsberg der Tage von Kant zu studieren, klingt ihnen *Das Ännchen von Tharau* nach.

Verständigungsprobleme

In den Restaurants und Gaststätten, in denen es beim Service noch ziemlich hapert, bekommt man für Geld ein Angebot, das dem hiesiger Verhältnisse kaum nachsteht, aber beinahe zu westeuropäischen Preisen. Ungleich schwieriger ist die Verständigung. Gewiss trifft man in Königsberg oder in Rauschen junge Russen mit stupenden Sprachkenntnissen, wie sie auch für die Sowjetunion so typisch waren, die ihre Philologen exzellent ausbildete. Aber das sind Ausnahmen. Die Regel ist ein mühsamer Prozess der Verständigung mit dem sprachunkundigen Personal in Hotels und Gaststätten, der mitunter in befreiendem Gelächter endet, wenn der Wunsch nach einem Frühstücksei zunächst nicht verstanden wird. Aber das imitierende Kikeriki, das der Gast in seiner Hilflosigkeit – einer Eingebung folgend – unvermittelt ausstößt, löst die Situation dann doch. Als die Bedienung mit den begehrten Objekten kurz darauf zurückkehrt, verbeugt sie sich strahlend, deutet auf ihre Brust und nennt dem Gast ihren Vornamen: Tatjana.

In den Ostseebadeorten gibt es bereits erste Luxusrestaurants, an denen protzige Fünfsterne wie zur Bestätigung und

zum Anlocken zahlungskräftiger Kundschaft prangen. Vor den funkelnden Fassaden der Edel-Herbergen von Rauschen, dessen kiefernbewachsener Steilhang abrupt am Dünenrand endet, parken schwarze Geländewagen mit dunkel getönten Scheiben: nicht ein oder zwei, sondern ganze Rudel. Bodyguards und Fahrer mit Schlägertypen-Gesichtern lungern herum und warten auf die Rückkehr der Patrone. In einer Ecke der großen Terrasse mit Blick auf die Ostsee ist eine Spiellandschaft für die Kinder der wohlhabenden Russen geschaffen worden, in der sich eine Kindergärtnerin darum bemüht, die Zöglinge auch nach Stunden ohne elterliche Nähe bei Laune zu halten. Eine Etage tiefer glitzert der Hotel-Pool.

Vor allem in Rauschen, dem aufstrebenden Badeort, der den Krieg unzerstört überdauerte, dominiert ein neuer Frauentyp, selbstbewusst, kraftvoll und anmutig. Aus allen Teilen des Landes strömen sie herbei, in einer Umbruchphase des großen Landes, in der es wenig Gewissheiten gibt, nur rare Chancen. Sie wollen nicht auf den generellen Aufschwung warten. Denn das kann nach den russischen Erfahrungen lange dauern, auch scheitern. An der Pressefreiheit und an der liberalen Stimmung, die in Königsberg einige Jahre lang herrschte, werde schon manipuliert, sagt uns die junge Dolmetscherin in der ostpreußischen Hauptstadt. Die Mädchen suchen ihr Glück, jetzt. Ihre hellen Stimmen schwirren durch die Nacht von Rauschen. Die breite Hauptstraße, zu der parallel die Samlandbahn verläuft, ähnelt um Mitternacht einem italienischen Corso. Aber auch ältere Semester schwingen zu den Klängen einer Live-Band das Tanzbein an der nächsten Straßenecke unweit des Wahrzeichens von Rauschen, dem Wasserturm.

In Tilsit ist im Vergleich zu Königsberg sehr viel mehr vom Stadtzentrum stehen geblieben, vielleicht weil hier der Endkampf kürzer war. Denn die Russen nah-

men die Stadt bereits im Januar 1945 ein. Königsberg fiel erst im April 1945. Von den Bildbänden der Eltern her kennt man die Luisenbrücke, die nach ihrem Wiederaufbau die Memel wieder überspannt, allerdings ohne die großen, metallenen Rundbögen, die ihr das charakteristische Aussehen gaben. Aber der alte steinerne Brückenturm und die jüngst wiedererstandenen Torhäuser sind noch da. Jedoch wirkt das Ensemble kleiner, als man es sich vorgestellt hat. Nur wenige Wagen passieren die Brücke hinüber nach Litauen.

Kindheitserinnerungen

In einem Viertel in Bahnhofsnähe haben sich Kindheit und Jugend der alten Deutsch-Amerikanerin abgespielt, die gespannt und ein wenig aufgeregt den Weg verfolgt, den der Kleinbus nun nimmt. Der Schlachthof, in dem ihr Vater technischer Leiter war, steht noch. Und das gilt auch für das Elternhaus, jedenfalls den Teil einer Wohnanlage aus den Zwanzigerjahren, die nun auf der linken Straßenseite liegt, grau und heruntergekommen. Ziel sicher führt die 83-Jährige die Gruppe im Hof zu dem Eingang, in dem es über eine kleine Treppe hinauf zur ersten Wohnungstür in dem Hochparterre links geht. Aber die Hoffnung, dass sich die Tür wie vor sechzig Jahren öffnen und man wenigstens einen Blick ins Innere werfen könnte, wo vielleicht noch die Möbel der Eltern sein könnten, erfüllt sich nicht. Zwar taucht nach einigen Minuten, alarmiert durch die Nachbarn, die Mieterin der Wohnung auf. Aber sie lässt mithilfe der Dolmetscherin erklären, dass ihr Mann mit dem Haustürschlüssel fort sei. Es könne Stunden dauern, bis er zurückkomme. Mit Bedauern zieht die Gruppe wieder ab, angeführt von der alten Dame, die an der nächsten Ecke das unversehrt gebliebene, im Stil des Bauhauses errichtete Gebäude der Mittelschule entdeckt, in die sie einstmals ging. Auch das Eckgebäude im Zentrum steht noch, in dem die

ältere Schwester einst in der dort befindlichen Buchhandlung arbeitete, bevor sie sich im Spätherbst 1944 mit einem winzigen Säugling auf die Flucht nach Westen begab. Länger verweilt die Gruppe dann im alten Anger-Park, an dessen Ende sich das Grenzlandtheater befindet. Einen Augenblick sieht es so aus, als wenn die kleinen Reibereien zwischen der Deutsch-Amerikanerin und der Dolmetscherin, die es wegen des einzuschlagenden Parcours seit einer halben Stunde gibt, ein Problem werden könnten. Aber die lebenskluge Russin findet dann selbst den Ausweg: „Sie kennen Tilsit“, sagt sie der alten Dame, „ich kenne Sowjetsk.“

Etwas einfacher liegende Dinge in Stallupönen, einer kleinen Stadt, die knapp zehn Kilometer von der Grenze nach Litauen entfernt liegt. Noch zwei Kilometer weiter Richtung Grenze steht die Schule, in der der Großvater unterrichtete. Im ehemaligen Klassenraum haben jetzt die Arbeiter der Kolchose ihre Kantine. Die blau gestrichene Küche scheint sich noch im Zustand der Jahre unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg zu befinden, als der Vater auf die Welt kam. Als die Reisegruppe nach Stallupönen zurückkehrt, entdeckt sie das Realgymnasium, in das er, seine Brüder und der bei München lebende Patenonkel einstmals gingen. Im Lehrerzimmer im ersten Stock sitzen in einem Büro, dessen Tür offen steht, drei Damen. Die Dolmetscherin macht bekannt: Es sind die Direktorin, ihre Sekretärin und eine weitere Lehrerin. Noch immer beherbergt das alte Gymnasium eine pädagogische Einrichtung.

Wie im Zentrum von Königsberg empfängt die Gruppe bei der Ausfahrt aus Tilsit eine griechisch-orthodoxe Kirche mit ihrer vergoldeten Kuppel nach dem Vorbild der gewaltigen Kathedrale, die unlängst in Moskau vollendet wurde. Nimmt man andere Bauaktivitäten hinzu, riesige Einkaufszentren, hier und da den Versuch einer zarten historischen Rekon-

truktion wie die Speicherhäuser am Königsberger Hafen oder den Bau protziger Zweitwohnungssitze in Rauschen, dann sind dies alles Anzeichen dafür, dass die Russen nun, nach sechzig Jahren, damit anfangen, dieses Land in Besitz zu nehmen. Es gehört ihnen schon lange. Aber erst jetzt entdecken sie es. Ein Diplomat der deutschen Vertretung in Moskau weist darauf hin, dass die Badeorte rund um Königsberg klimatisch die am meisten begünstigten der Nordhälfte des riesigen Landes seien. Am Königsberger Flughafen sieht man daher nicht von ungefähr Chartermaschinen aus allen Gegenden Russlands.

Nachlassender Heimwehtourismus

In Rauschen füllen sich bereits gegen zehn Uhr morgens die Strände. Es ist ungewöhnlich heiß. Aber offenkundig sind auch die Unterkünfte der Urlauber ziemlich schlecht. Mancher schläft am Strand, wo früh am Morgen einige halbwüchsige Jungen wenigstens in einem Abschnitt des schmalen weißen Bandes die Abfälle beseitigen, dies anderswo auftürmen und die Idylle an der samländischen Steilküste empfindlich stören. Doch ist Rauschen ein Platz, der heiter stimmt, vielleicht am meisten im Vergleich zu allem, was man im Lande gesehen hat. Fast der gesamte Ort erinnert an die Vorkriegszeit. Und selbst wenn man hier nur durch einen Zufall auf die Welt kam, weil die Kliniken von Tilsit und Königsberg im Sommer 1944 unter dem alliierten Bombenhagel lagen, ist es ein guter Augenblick. Endlich sieht man, wo man auf die Welt gekommen ist, auch wenn man durch die Erzählungen der Eltern und Großeltern im Grunde genommen die ganze Geschichte in sich getragen hat, auf eine geheimnisvolle Weise auch als Nachgeborener ein Mensch dieser Landschaft bleibt und zumindest jetzt in einigen Augenblicken den Schmerz des Verlustes teilt. Die russischen Reisebegleiter berichten, dass der Strom der

Heimwehtouristen allmählich nachlasse, dass das Alter seinen Tribut fordere, dass der Heimwehtourismus des bis 1991 hermetisch abgeschotteten Landes nun an sein natürliches Ende komme. Die Tage der Kindheit steigen daher in Ostpreußen noch einmal in großer Intensität auf. Aber wenn sich die nicht unbeschwerliche Reise nach einer knappen Woche ihrem Ende nähert, trennt man sich auch wieder leicht, und dies ist tröstlich zugleich.

Wie wird sich der bescheidene Aufschwung, den das nördliche Ostpreußen unverkennbar nimmt, mit dem Wirtschaftsboom in den baltischen Staaten und in Polen vertragen? Während dort die Barrieren fallen, werden sie um das nördliche Ostpreußen herum aufgezogen. Der Oblast Kaliningrad bildet eine Enklave, über eintausend Kilometer von Russland entfernt. Die Fahrt auf der Kurischen Nehrung endet in der Sackgasse, weil der bis vor Jahren noch mögliche einfache Grenzübertritt nach Litauen gegen ein paar wenige Euros nicht mehr möglich ist. Man benötigt dann mindestens zwei Visa, um aus Litauen erneut nach Ostpreußen zurückzukehren. Kurz hinter der einstmals weltberühmten Vogelwarte von Rossitten stampft die Reisegruppe den steilen Hang hinauf auf eine riesige Wanderdüne, von deren beiden Aussichtsplattformen sich ein phänomenaler Ausblick über das Haff und die Ostsee bietet. In der Ferne kann man den Leuchtturm von Nidden sehen.

Was die Politik nicht schaffen kann, weil die Akteure in Ostpreußen dem Westen misstrauen, wenigstens nicht in kurzer Zeit, das bewältigen vielleicht die Menschen. Denn der Umgang zwischen Deutschen und Russen ist offen und herzlich. Der nach den Spuren seiner Familie suchende Deutsche wird nicht als Eindringling angesehen, sondern als Mitglied einer großen europäischen Schicksalsgemeinschaft, die in der Generation der heute Sechzigjährigen zahllose Verpflanzungen kannte.

Unerwartet zerreißt der Vorhang am Ende doch, treten die Widersprüche und der wahre Zustand der russischen Gesellschaft mit ungeschminkter Realität und Brutalität zum Vorschein. Auf dem Rückweg von einer Überlandtour, die nach Stallupönen und nach Tilsit führte, gerät die kleine Reisegruppe am Samstagabend im Minibus kurz nach Verlassen des Autobahnringes von Königsberg auf dem Weg nach Rauschen in einen riesigen Stau. Zwanzig Minuten später passiert sie eine Unfallstelle, die von Verkehrspolizisten gesichert ist. Aber die wirkliche Katastrophe kommt erst. Vor dem Reisebus, in einem nagelneuen Audi, fährt eine Russin, die wegen des Staus offenbar verunsichert ist und angesichts der Enge der Fahrbahn nur zögerlich Gas gibt. Dies wird auf der Gegenseite sogleich erkannt. Schwere dunkle Geländewagen, aber auch ganz normale Fahrzeuge verlassen die gegenüberliegenden Fahrbahnseite und setzen zum Überholen an. Es kommt, wie es kommen muss: Die Audi-Fahrerin steht wenige Sekunden später einem schweren Geländewagen Schnauze an Schnauze gegenüber, und beide Fahrzeuge rücken nach kurzem Zögern wie zur Bekräftigung des eigenen Standpunktes noch weiter aneinander an. Der junge, aggressiv wirkende Fahrer des Geländewagens bedeutet der Frau, gefälligst mit ihrem Wagen von der Fahrbahn zu verschwinden und stattdessen zu versuchen, auf dem Randstreifen weiterzukommen. Aber dort ist nicht genügend Platz. Die aufgebrachte Frau lehnt sich nach einigem Gestikulieren und Überlegen in ihrem Sitz zurück und wartet den Gang der Dinge ab. Minuten vergehen. Immer mehr Autos verlassen den Stau auf der anderen Fahrbahnseite und bewegen sich auf den blockierten Audi zu. Endlich, nach endlosen Minuten steigt ein Russe aus seinem Auto und unternimmt einen Vermittlungsversuch. Der lümmelhafte Fahrer des Geländewagens bequemt sich dann, ein wenig

zurück und dabei auch zur Seite zu setzen, so dass die Frau an dem protzigen Hindernis vorbeikommen kann. Der Kleinbus folgt ihr. Aber in den nächsten Minuten türmen sich weitere gefährliche Engstellen in Gestalt eines Dutzend Autos auf, die sich hinter dem Rechtsbrecher vorgearbeitet haben. Der Fahrer des Kleinbusses seufzt, sagt jedoch nichts. Und man wagt gleich aus mehreren Gründen nicht, ihn danach zu fragen, ob solches im russischen Wochenendverkehr häufiger vorkommt. Aber der darwinistische Charakter einer Gesellschaft, in der die Ordnung so rasch zusammenbricht, die keine oder nur sehr wenige Regeln kennt, in der anscheinend zu oft das Recht des Stärkeren gilt, ist nicht zu übersehen.

Auch die Eindrücke beim Abschied zwei Tage später auf dem Königsberger Flughafen sind zwiespältig. Erleichtert registriert man die Ankunft der polnischen Maschine, die die Gruppe abholen soll. Aber die Crew lässt sich nur für einen Augenblick am zollfreien Andenken- und Getränke-Shop blicken und zieht es vor, im Innern des Flugzeuges auf die Passagiere zu warten. Endlich, nach endlosem Warten, räumt eine hübsche russische Bodenstewardess die spanische Wand ein wenig beiseite, die die Wartenden von der Tür zum Flughafengelände trennt. Mit strahlendem Lächeln und in einem guten Englisch verkündet sie den Aufbruch. Die Reisenden folgen ihr im Gänsemarsch auf das Flugfeld. Als sie über eine kleine Treppe in die Maschine einsteigen, entgeht ihnen nicht der eisige Blick des russischen Zöllners, der, im Schatten der Tragfläche zum Schutz gegen die brüllende Hitze stehend, genau verfolgt, wer das Land verlässt. Eine Kollegin in Uniform kommt über das Flugfeld und flüstert ihm etwas zu. Erst dann nickt der Mann mit dem Gesicht aus Zeiten des Kalten Krieges. Der Flug nach Westen, zurück nach Warschau und dann nach Berlin, kann beginnen.